

Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Schatzinsel Verlages

Mary E. Pearson

ZweiundDieselbe



Preis € (D) 14,95 | € (A) 15,40 | SFR 26,90

ISBN: 978-3-596-85337-3

336 Seiten

Fischer Schatzinsel

Ab 12 Jahren

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

Kalifornien

Früher war ich jemand namens Jenna.

Jenna Fox.

Das erzählen sie mir jedenfalls. Aber ich bin mehr als ein Name. Mehr, als sie mir erzählen. Mehr als die Zahlen und Fakten, mit denen sie mich vollstopfen. Mehr als die Videos, die sie mich anschauen lassen.

Mehr. Aber ich weiß nicht genau was.

»Komm, setz dich zu mir, Jenna. Das darfst du nicht verpassen.« Die Frau, die ich »Mutter« nennen soll, klopft auf das Sofakissen neben sich. »Komm her«, sagt sie noch einmal.

Ich setze mich neben sie.

»Das ist ein historischer Augenblick«, sagt sie, legt mir den Arm um die Schulter und drückt mich. Ich ziehe erst den einen Mundwinkel hoch, dann den anderen: Ich lächle. Weil das von mir erwartet wird. Weil sie das gern so möchte.

»Das ist nämlich etwas ganz Neues«, sagt sie. »Wir hatten noch nie eine Präsidentin, deren Familie ursprünglich aus Nigeria stammt.«

»Etwas ganz Neues«, wiederhole ich und beobachte den Bildschirm. Ich beobachte Mutters Gesicht. Ich habe eben erst gelernt, wie man lächelt. Wie ich reagieren soll, wenn sich ihr Gesichtsausdruck ändert, weiß ich nicht. Müsste ich aber.

»Setz dich doch zu uns, Mom!«, ruft sie nach nebenan in die Küche. »Es fängt gleich an.«

Sie wird nicht kommen, das weiß ich. Sie mag mich nicht. Keine Ahnung, woher ich das weiß. Es liegt nicht an ihrem Gesichtsausdruck. Ihr Gesicht verrät mir genauso wenig wie alle anderen. Es ist irgendetwas anderes.

»Ich wasche gerade ab. Ich seh's mir auf dem Küchenmonitor an«, ruft sie.

Ich stehe auf. »Ich kann auch rausgehen, Lily.«

Sie kommt und bleibt im Durchgang zur Küche stehen. Sie schaut zu Mutter hinüber. Die beiden wechseln einen Blick, den ich nicht deuten kann. Mutter stützt den Kopf in die Hände. »Das ist doch deine Oma, Jenna. Du hast sie immer ›Nana‹ genannt.«

»Das ist schon in Ordnung. Meinetwegen kann sie ›Lily‹ zu mir sagen.« Sie setzt sich neben Mutter, auf die andere Seite.

Bewusstsein

Es ist stockdunkel.

Ich habe keine Augen, keinen Mund. Keine Wörter.

Ich kann nicht schreien, weil ich nicht atme. Die Stille lastet so schwer auf mir, dass ich am liebsten tot wäre.

Doch ich sterbe nicht.

Dunkelheit und Stille dehnen sich ins Unendliche aus.

Das ist kein Traum.

Ich träume nicht.

Erwachen

Der Unfall ist über ein Jahr her. Ich bin jetzt seit zwei Wochen wach. Über ein Jahr ist vergangen. Damals war ich sechzehn, jetzt bin ich siebzehn. Zum zweiten Mal wurde eine Frau zur Präsidentin gewählt. In unserem Sonnensystem wurde ein zwölfter Planet entdeckt. Der letzte frei lebende Eisbär ist gestorben. Schlagzeilen, die mich gleichgültig gelassen haben. Ich habe das alles verschlafen.

Ich bin schreiend aufgewacht. Das haben sie mir jedenfalls erzählt. Ich erinnere mich nicht an den ersten Tag. Irgendwann habe ich gehört, wie Lily in der Küche leise zu Mutter gesagt hat, dass ihr meine Schreie Angst machen. »Wie ein Tier hört sie sich an«, hat sie gesagt.

Ich wache immer noch schreiend auf. Warum, weiß ich nicht. Ich fühle nichts. Jedenfalls nichts, das ich benennen könnte. Es ist wie Atmen – etwas, das ich nicht beeinflussen kann. Als ich aufgewacht bin, war Vater hier. Er sagte, es sei ein Anfang. Es sei gut. Vielleicht fand er ja alles gut, was ich tat. Die ersten Tage waren schwierig. Mein Kopf und mein Körper spielten verrückt. Mein Kopf hat sich als Erstes beruhigt. Man musste mir die Arme am Bett festbinden. Am nächsten Tag hatten sich auch meine Arme beruhigt. Alle schwirrten um mich rum. Sie führten lauter Tests mit mir durch,

immer wieder aufs Neue. Vater hat mehrmals täglich meinen Zustand in sein Netbook eingegeben, weil er mit irgendeinem Arzt Rücksprache hinsichtlich meiner Behandlung gehalten hat. Ich habe nichts von einer Behandlung gemerkt. Ich habe einfach von Tag zu Tag Fortschritte gemacht. Erst konnte ich nicht laufen. Am nächsten Tag ging's. Erst hing mein rechtes Augenlid herunter. Am nächsten Tag verhielt es sich normal. Erst lag meine Zunge wie ein Fleischklumpen im Mund, dann konnte ich auf einmal Wörter aussprechen, die ich über ein Jahr lang nicht benutzt hatte.

Als ich am fünften Tag ohne zu stolpern auf die Veranda hinausging, hat Mutter geweint und gesagt: »Es ist ein Wunder! Ein Wunder!«

»Sie läuft noch ganz unnatürlich, siehst du das denn nicht?«, hat Lily gefragt.

Mutter hat nicht darauf geantwortet.

Am achten Tag musste Vater wieder nach Boston, zur Arbeit. Er hat mit Mutter getuschelt, aber ich habe trotzdem etwas aufgeschnappt. *Riskant ... muss wieder hin ... du schaffst das schon*. Bevor er ins Auto gestiegen ist, hat er die Hände um mein Gesicht gelegt. »Eins nach dem anderen, Engelchen«, hat er gesagt. »Du musst Geduld haben. Du wirst alles wieder lernen, dich an alles erinnern. Im Lauf der Zeit wird sich alles finden.« Ich glaube, inzwischen kann ich wieder ganz normal gehen. Mein Gedächtnis dagegen ist noch nicht wieder in Ordnung. Ich erinnere mich weder an meine Mutter noch an meinen Vater noch an Lily. Ich erinnere mich nicht daran, dass ich früher in Boston gewohnt habe. Ich er-

innere mich nicht an den Unfall. Ich erinnere mich nicht an Jenna Fox.

Vater sagt, das wird schon wieder. »Die Zeit heilt alle Wunden«, sagt er.

Ich sage ihm nicht, dass ich nicht weiß, was »Zeit« ist.